



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Emil Waldmann: Arme und reiche Sammler

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69936](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69936)

ARME UND REICHE SAMMLER / VON EMIL
WALDMANN

Man könnte meinen, daß durch die Verarmung Deutschlands die Zukunft unseres Kunstsammelns gefährdet sei. Die unberühmte Mrs. Siddons von Reynolds (die berühmte ist von Gainsborough), Mrs. Siddons als tragische Muse, ein ziemlich mäßiges Bild, ward im Jahre 1919 für über eine Million Mark aus England nach Amerika verkauft (zu Friedenskurs gerechnet). Wenn also schon derartige Bilder, die unsere Museen vielleicht gar nicht einmal haben möchten, schon so viel Geld kosten — wie sollen wir mit unserer Armut da noch auf dem internationalen Kunstmarkt konkurrieren können? So fragt man und resigniert.

Aber es ist nicht so schlimm. Zunächst: wir brauchen gar nicht mehr auf dem internationalen Markt zu kaufen, so schön es wäre, ein paar späte Tintoretts oder einen sehr schönen Tizian im Berliner Museum zu haben. Wir haben schöne alte Bilder. Damit müssen wir nun einmal genug haben, und wenn es uns gelingt, alles an nationaler Kunst, was jetzt abzuwandern droht, für Deutschland zu retten, können wir zufrieden sein. Wir, das heißt: Museen und Sammler. Dann aber, wenn nur noch sehr wenige Menschen imstande sein werden, teure Meisterwerke zu erwerben, wenn Greco und Cézanne, Rembrandt und Renoir zu teuer sind für Deutschland, werden unsere Kunstfreunde sich in viel größerem Maße der Kunst der Gegenwart, und zwar der deutschen Kunst der Gegenwart, zuwenden.

Es kostet nicht viel und hat nie viel gekostet, Bilder und Statuen junger, auf dem Kunstmarkte noch nicht klassierter Maler und Bildhauer zu sammeln. Man darf nicht denken, daß alle großen Amateure der vergangenen Generation reiche Leute, etwa Pellerins, gewesen wären. Als Pellerin Manets kaufte, war es schon zu spät; damals, in den neunziger Jahren, mußte man allerdings schon reich sein, um Manets zu besitzen. Für die Nana hat er 20000 Franken gegeben. Aber etwas früher, so um 1880 herum, konnten es sich auch sozusagen arme Teufel noch leisten, eine Sammlung von impressionistischen Meisterwerken anzulegen. Theodore Duret hat für seine Bilder nie sehr viel bezahlt und doch beinahe jedes Bild von Manet einmal besessen. Manets kosteten das Stück ein paar hundert Franken, und Chocquet, der wohl die besten Bilder damals besaß, war ein mittlerer Beamter in irgendeinem Ministerium, mit 15000 Franken Jahreseinkommen. Als er auf seine alten Tage durch Erbschaft Millionär wurde, wußte er tatsächlich nicht, was er mit seinem Gelde anfangen sollte. Bilder kaufen? Aber er hatte ja die besten Bilder, die es damals gab, Cézannes für 100 Franken das Stück und „Studien“ von Delacroix für 800 Franken. Er hatte sie erstanden, als man noch in Ruhe aussuchen konnte. Was hätte er also anschaffen sollen? Reste und Ladenhüter?

Nein, Bildersammeln ist nicht teuer, wenn man es richtig anfängt und Instinkt für gute Sachen hat. Mit 15000 Franken Einkommen jährlich kann man in zehn Jahren die beste Sammlung einer Generation haben. Jedes Jahr durchschnittlich acht Bilder, wenn

man ein Achtel seines Einkommens opfert. Wer kann das nicht?

Es ist nicht zu leugnen, die Zeiten haben sich geändert seit damals. Abgesehen davon, daß heute, wenn nicht alles täuscht, ein Cézanne oder ein Renoir, ein Leibl oder ein Menzel, ein Liebermann oder ein Slevogt nicht gerade wieder im Entstehen begriffen ist, auch abgesehen davon ist es schwer, für hundert Mark ein Bild oder jährlich gar acht Bilder zu je hundert Mark zu bekommen. Ein Kokoschka kostet, milde gesagt, über zehntausend Mark und ein Bild von Heckel immerhin über dreitausend Mark. Und wenn man sich auf diese moderne Malerei überhaupt einläßt, muß man (so sagt die Gattin des werdenden Sammlers mit dem 15000-Mark-Einkommen) sich gleich mehrere Stücke von dieser Richtung anschaffen, weil diese Richtung sich mit gar nichts anderem verträgt. Man kann alt und grau werden auf diese Weise, bis man auch nur seine Vierzimmerwohnung voll hat, selbst wenn man nur Meidners nimmt. Der kleine Mann kann bei diesen Preisen einfach keine Bilder mehr sammeln.

Vielleicht. Doch man kann ja Photographien an die Wände hängen und dennoch glücklich sein (es geht), ohne deshalb seinem Kunstsammeltrieb entsagen zu müssen. Es gibt in Deutschland immer noch nicht genug Leute, die Graphik sammeln. Das kostet nun wirklich nichts, für ein paar hundert Mark kann man heute noch ein Blatt unserer teuersten Künstler haben, ja sogar eine Originalzeichnung. Und es ist ja gar nicht nötig, von unseren teuersten Künstlern etwas zu besitzen. Wenn man eben zu spät geboren ist, um

Liebermanns sechs Kaltnadelarbeiten für dreihundert Mark zu erwerben oder um denselben Preis zwei Tier-aquarelle von Max Slevogt, gut, so zieht man eben die Konsequenzen aus seiner Jugend und liebt etwas anderes. Graphik von jungen Künstlern kostet nichts, und, wenn man Glück hat, von älteren auch nichts. Eine in diesem Jahre erschienene, ganz prachtvolle Radierung eines unserer berühmtesten Künstler der vorigen Generation ward mit achtzig Mark herausgegeben, Holzschnitte von den Führern der jungen Generation mit durchschnittlich fünfzig Mark. Wenn man bedenkt, daß unser Geld heute nur noch ein Viertel der Kaufkraft gegenüber der Zeit vor dem Kriege hat, ist das wirklich sehr billig.

Und da Graphik unserer jüngeren Künstler nichts kostet, und da nichts dazu gehört, als daß man sie leiden mag, ist es auch für arme Leute möglich, eine Sammlung zusammenzubringen, die nicht nur einem selber Freude macht, sondern später einmal allgemeinen Wert haben kann. Ob man sich nun spezialisiert auf einen einzelnen Künstler und von diesem alles Erreichbare, manches auch in Probedrucken, an sich bringt, oder ob man von allen irgendwie interessanten Graphikern charakteristische Proben erwirbt, um einen Überblick über das Gesamtschaffen unserer Kunst zu haben, die ja seit Munch so stark Schwarz-Weiß-Kunst im Prinzip ist, wie selten eine; ob man, aus Sympathie oder Zufall, nur die ehemalige „Brücke“ sammelt, oder junge Schweizer; ob man sich für Technik interessiert und nur Holzschnitte haben will, oder ob man alles gern immer an der Wand haben möchte

und daher besondere Freude an farbiger Graphik oder an Aquarellen hat — es ist eines wie das andere: man kann auf jedem Gebiete etwas leisten, wovon nachher auch die Allgemeinheit Förderung hat, und man hilft auf alle Fälle mit, Werte durchzusetzen.

Nur eines, außer der Liebe zu den Dingen, gehört dazu: man muß etwas verstehen. Man muß sich zum Beispiel einmal klarmachen, was eigentlich ein Probedruck ist. Daß es nicht auf alle Fälle nötig ist, Probedrucke zu haben, sondern nur, wenn man einen einzelnen Künstler besonders sammelt und sich daher für die Genesis jedes einzelnen Blattes interessiert. Daß Probedrucke manchmal gar nicht die besten Drucke sind und manchmal nichts weiter bedeuten als die blaue Mauritius mit Überdruck (nur 11 Exemplare sind bekannt). Man muß seine Augen schleifen, immer alles ansehen, was es nur zu sehen gibt, im Kupferstichkabinett oder bei Sammlern oder beim Händler. Der Händler muß einen langsam hassen lernen, weil man immer wieder vergleicht und ihm in einem Vormittag seinen ganzen Betrieb in Unordnung bringt, und weil man geizig ist, so geizig, daß man keinen Zwanzigmarschein ausgibt für Dinge, die man nicht braucht.

Und wenn man etwas versteht, so versteht, daß man sofort sieht, welcher Künstler im Auflagendruck einfach nicht zu genießen, aber in Handdrucken wundervoll ist; wenn man sich auf den Streit, ob von Daumier die sogenannten Probedrucke alle erst nachträglich angefertigt seien, oder ob es auch echte gäbe, gar nicht erst einläßt, sondern in jedem Falle sich immer nur auf seine Augen verläßt, und klug ist, und geizig ist, und sich,

weit genommen oder eng genommen, spezialisiert, dann kann man auch mit geringen Mitteln sehr weit kommen.

Es gibt so viele Bibliophilen in Deutschland, Dutzende, Hunderte. Einige sind unbesehen auf jedes nummerierte Exemplar einer Vorzugsausgabe, eines Luxusdruckes abonniert, das die Nummer 1 trägt. Und wer einen Druck von der Horaz-Ausgabe der Ashendene Press besitzt, dünkt sich König. Aber auch hier muß man immer lernen und immer alles verstehen und alles wissen. Die Kelmscott Press kopierte Drucktypen von irgend jemand um 1480, Ashendene kopierte die Type der ersten deutschen Drucker, die in Italien arbeiteten, Sweinheim und Panarz. Wenn nun aber eine Offizin kommt, die ebenso schöne und noch schönere Drucke bringt, aber in einer Type, die, ohne daß man es merkt, nicht kopiert ist, sondern für unsere neuen Bedürfnisse neu geschaffen, ist es dann noch ratsam, sich einen Ashendene-Druck für 1400 Mark zu kaufen und zu vergessen, daß von dieser neuen Offizin schon zwei schöne Bücher existieren, die ein Vierzehntel dieser Summe kosten?

Und unter den Bibliophilen, wer hat denn die ausgesucht gute Sammlung illustrierter Bücher? Bücher mit Originalgraphiken gibt es noch gar nicht wieder so sehr lange, etwa ein Dutzend Jahre ist es her, daß die ersten deutschen kamen; in Frankreich ein paar Jahre länger. Wer da aufgepaßt und sich vorgenommen hat, nur das Allerbeste der paar großen Illustratoren zu kaufen, und dafür jährlich tausend Mark zu opfern, hat heute eine prachtvolle, nicht sehr große Büchersammlung und konnte von seinen tausend Mark jähr-

lich immer noch etwas sparen. Slevogts Sindbad kostete einmal, und das sind keine zwei Jahre her, sechzig Mark, und Bonnards Daphnis und Chloë hat für 250 Franken jahrelang bei Vollard herumgelegen, trotzdem die Auflage sehr klein war, und war noch kurz vor dem Kriege zu diesem Preise zu haben. Klingers Eros und Psyche (ganz gleich, ob man es als Buch leiden mag oder nicht) kostete auch immer sechzig Mark, und Menzels Kugler war bis vor drei Jahren antiquarisch stets angeboten.

Große Namen — und kosteten wenig. Das heißt: das illustrierte Buch, als Qualität gewertet, ist erst seit vorgestern Sammelobjekt. Wenn es heute so liegt, daß Slevogts Cortez sechshundert Mark kosten muß oder noch mehr (vor dem Kriege wäre es für 200 Mark herzustellen gewesen), so muß der ganz arme Mann eben mit der Jugend gehen. Für die Bücher der Jüngeren wird noch nicht so viel verlangt. Daß sie für die Kunst der Gegenwart mit ihrer so ausgesprochen illustrativen Tendenz außerordentlich wertvoll sind, weiß jeder.

Wer also arm ist — und wer ist es nicht? — und will dennoch Kunst besitzen, braucht nur Graphik und illustrierte Bücher zu sammeln. In zwanzig Jahren wird er, wenn er es richtig macht, einen Teil seiner Schätze den Museen schenken, einmal aus Platzmangel, dann aber auch, weil die täglichen Besuche von Leuten, die die sehen wollen und in den Museen nicht finden, auf die Dauer doch störend werden.
